

II.

Wer heute Cöln besucht, wird staunen über das wundervolle Panorama, das sich seinen Blicken darbietet. Im weiten Halbkreis ziehen sich die Häuser längs des Rheines hin; über sie schauen zahllose Kirchen mit ihren Thürmen weit ins Land. Der an der Zeit ergraute Bayenturm, ein alter Niese, hält Wache im Süden; im Norden schließt ein anderer zinnengekrönter Thurm, an große Ereignisse mahnend, die Häuserlinie ab. Zahllose Schiffe ankern im Hafen, lustig flattern die Wimpel im Abendwinde, Tausende von Menschen bewegen sich auf der Schiffbrücke, heitere Musik schallt von Deuz herüber, ein goldener Schimmer des Abendroths zittert an den Kreuzen der Kirchen, an den Steinbildern und Steinblumen des Domes und des Rathhauses. Die Gegenwart hat manches Alterthümliche beseitigt, oder Neues in alten Formen geschaffen. Die Rheininsel ist verschwunden, eine neue Stadtmauer mit zierlichen Thürmchen und Luthhäusern ist am Rheine entstanden. Wer einige Jahre abwesend war, wird sich nicht mehr zurecht finden. In der Nähe der Trankgasse erheben sich die imposanten Massen des Directionsgebäudes der Rheinischen Eisenbahn. Noch einige Jahre, und über die stehende Rheinbrücke saufen die Eisenbahnzüge. Der Norden ist mit dem Westen durch eine Schienenbahn verbunden. Bald wird auch der Süden in directe Verbindung mit Cöln treten, Holland der Schweiz, das Meer den Alpen nahe gebracht werden. Von dem regen Handel legen die neuen Lagerhäuser am Rheine Zeugniß ab. Die moderne Industrie ist durch das Gebäude der Baumwollspinnerei in der Nähe des Bayenthurms, durch die Maschinenfabrik im Bayenthal vertreten. An sie reihen sich Hunderte von Werkstätten, in denen die rege Gewerthätigkeit des neunzehnten Jahrhunderts ihre Triumphe feiert. Zahllose Comptoire vermitteln den Handel Cölms mit allen Welttheilen. Niesige Gasthöfe schauen stätlich über den Strom und laden die Fremden zur Einkehr ein. Folgt mir durch die Straßen, die am Rheine münden, in das Gewühl dieser Handelsstadt! Hier hat das moderne Leben seine reichsten Schätze ausgebreitet; hier könnt ihr ebensogut, wie auf den Weltausstellungen, die „Gradmesser“ unserer Gesammtcultur, unsere Fortschritte im äußeren Erscheinungsleben, unsere Bequemlichkeit, unsere Ansprüche und Gemüthe studieren. Und wenn ihr die Gegenwart mit allen ihren Bestrebungen, wenn ihr Kunst und Wissenschaft, Handel und Industrie des neunzehnten Jahrhunderts kennen gelernt, dann wollen wir in Kirchen und Museen die gewaltige Vorzeit anstaunen, dann wollen wir in die engen düstern Gassen zwischen die dunkeln Häuser gehen, die mit ihren hohen Giebeln und engen Fenstern so fremdartig uns anschauen. Wir wollen dort uns die Kunden von dem Bürgerleben Cölms im Mittelalter, von seinen Kämpfen und Fehden, seiner Lust

und seinem Leide vertrauen lassen. Diese geschwärzten Häuser mit den verwitterten Steinbildern, den riesigen Köpfen über der Thür, den vergitterten Fenstern und weiten Fluren wissen gar viel zu erzählen von dem Freiheitsmuth der Cölner, der in blutigen Straßenschlachten den Sieg behauptete. Und so manches zinnengekrönte Thürmchen, das sich keck über die umliegenden Wohnungen erhebt, mahnt an den Reichthum und die Macht der cölner Patricier, die zwar längst gebrochen ist, sich aber in ersten Stunden in den Sagen und Geschichten der Stadt für ewige Zeiten erhalten hat.

Der großen Gegenwart steht eine große Vergangenheit zur Seite und wer uns mit offenem Sinne begleitet, wird Züge herausfinden, die wie lichtiges Gold auf den Blättern der deutschen Geschichte strahlen.

Antonius von Worms, einer der berühmtesten Holzschnitzer seiner Zeit, hat uns eine Abbildung der Stadt Cöln aus dem Jahre 1531 geliefert, aus der ihre ganze Pracht und Herrlichkeit vor unser geistiges Auge tritt. Wir überschauen, um mit den Worten Sozmanns zu reden, die damals mit Recht die Glückliche genannte Stadt, wie sie sich am Rhein, vom Bayenturm bis an das Thürmchen hinter der Kunibertspforte, majestätisch hinbreitet, und, von Deuz aus gesehen, noch heute ein imponirendes Panorama bildet. „Religion und Handel“ sind die beiden Elemente des Daseins Cölms; voraus der mächtige Strom mit seinen hin und wieder gehenden Schiffen, der ihr die Nahrungsfürte zuführt. Die Pulse ihres Lebens schlagen in dem Getriebe der Krabnen am Ufer, und in mehr als zwanzig Pforten öffnet sich hier das Geäder der Straßen, welches in tausend Nesten den erhabenen Knochenbau ihrer Kirchen umflucht. Wer das alte Sprichwort: „Coellen ein Kroin bover allen steden schoin“, für eine patriotische Emphase halten möchte, der überzeuge sich hier, wie weit auch in dem Außern der Stadt die Gegenwart hinter der Vergangenheit zurücksteht. Vierzig Kirchen, von denen beinahe die Hälfte, und drei Kapellen, die sämmtlich nicht mehr vorhanden sind, nebst einigen öffentlichen Gebäuden werden durch Tafelchen hervorgehoben: Insbesondere ist die Wasserseite der Stadt mit dem Ufer, dem Werst, den Krabnen, der Mauer und ihren namentlich bezeichneten Pforten, ihren Thürmen und den nächsten Häusern, mit größter Treue und in allen möglichen Einzelheiten eben so deutlich als sauber abgebildet.

Der Anblick dieses Holzschnitts, den Levi-Elkan vor einigen Jahren durch Lithographie vervielfältigte, spricht mehr als es unsere Schilderung zu thun vermöchte. Das Lobgedicht auf Cöln von Buschius, welches 1508 zuerst erschien und 1554 von seinem Schüler Glareanus wieder herausgegeben wurde, enthält nachstehende Verse:

Herrlich steigen empor der Stadt gewaltige Massen!
Wohnungen, große, glänzende, hoch von Dächern geschirmt,
Scheinen Sitze der Götter, der Könige stolze Palläste:
Also pranget ihr Bau! Es schau'n die erhabenen Giebel
Stolz auf den Boden herab, mit Tageshelle erleuchten
Weite Fenster den Raum. Viel sind der Höfe des Hauses,
Viel der Gemächer, dem unbehaglichen Froste zu wehren,
Wenn der strenge Dezember gliedererstarrend daher stürmt.
Prunkbetten sehn bereit, es ladet freundlich den Müden
Da und dort ein Lager an schicklichen Orten gebreitet.
Dämmerung birgt in schön polirter Umgebung das Schbett.
Schlichtern betritt den buntgetäfelten Boden der Fuß nur;
Was des Apellos, was des Parrhasius gepriesener Pinsel
Auf die Leinwand gezaubert, spricht in lebendigen Farben
Von den Wänden dich an; dem Vorfaal selber gebricht es
Nicht an köstlichen Bildern. Nirgend ist müßige Leere,
Nirgend wird Fierde vermißt, und bis an die Decke hinan ist
Allseits Gemäld' an Gemäld' gedrängt und plastisches Bild-
werk.

Soll ich des Markts, der Straßen, der reinen, der saub-
bern, gedenken,
Wo das Menschengewühl unaufhörlich hin oder herwohlt?
Oder der Gräben, die tiefabsinkend den Zugang bewahren,
Oder der Mauer selbst und der Thürme? Gehörten der
Fabel

Solche Namen nicht an, der kunstverfahrenen Cyclopen
Arbeit würd' ich erkennen und ihrer nervigten Hände,
Oder gehorchten die Steine Amphions belebenden Tönen,
Thrazischer Leyer entlockt, hat Phoebus Spiel sie gefüget,
Als er Pergamus schuf, die unbezwingliche Feste
Mions, luftige Zinnen hoch in die Wolken erhebend?

Wägst du den Reichthum der Stadt, und was ihre
Kräfte vermögen,
Kennst du sie wahrlich mit mir in glücklichen Zeichen ge-
gründet.

Ihr hat ein gültig Gestirn, es haben selige Götter
Schon an der Wiege mit Huld dem Lieblich entgegen ge-
lächelt,

Hier ergießt sich Fortunas Strom in befruchtender Fülle,
Segen schüttet den Ueberfluß in die Häuser und Kammern
Aus geöffnetem Horn und spendet unendliche Gaben.

Religion und Handel, die sich Cöln zu ihrem
Hauptstische erkoren, förderten schon sehr frühe Kunst
und Wissenschaft, und der Reichthum, der aus
der regen Handelsthätigkeit der Cölner Bürger
entpang, war ein Antrieb zu ihrer Prachtliebe,
die im Anfang des ersten Jahrhunderts gerühmt
wurde. Schon zur Zeit der Römer kamen die
Südfrüchte und Kunstzeugnisse Italiens, sowie
die Producte Asiens und Afrika's auf Cölns
Märkte. Karl der Große eröffnete seinem Handel
und seinem Gewerbfleiß neue Bahnen. Er schützte
die Juden, die sich fast ausschließlich des Donau-
handels bemächtigt hatten. Cöln und Constan-
tinopel standen in der lebhaftesten Handelsverbin-
dung. Zur Zeit Anno's muß die Blüthe Cölns
sehr groß gewesen sein, denn sechshundert der
reichsten Kaufleute verließen, wie schon angedeutet,
die Stadt. Die Kreuzzüge wirkten auch für

den Handelsverkehr auf der Rhein- und Donau-
straße günstig. Cöln bildete den Vermittlungsplatz
zwischen Mittelrhein und Donau auf der einen,
den Niederlanden, Frankreich und England auf
der andern Seite. Asien sandte Rauchwerke, edle
Metalle, goldgestickte Kleider, kostbare Steine,
womit die Griffe der Dolche und Säbel, Arm-
bänder und Ketten, Kleider und Pferdegeschirre
behängt waren, Elfenbein, Ebenholz, Baumwolle,
Seide, Gewürze aller Art, während ausgeführt
wurden: Tuch, Leinwand, Leder, Wein, Waffen,
Geschirre, Glas, Stahl, Eisen u. s. w. Den Geld-
verkehr vermittelten Wechsel, die ihre Gewölbe
als erbliches Recht besaßen. Weite Hallen nahmen
die Waaren aller Länder auf; zahllose Schiffe be-
deckten Rhein und Donau oder wagten sich über
die Meere. Rudolph von Ems läßt in seinem
Gedichte „der gute Gerhard“ diesen die Meinung
äußern, selbst für eine Königstochter sei es zuletzt
doch nicht das schlimmste der Loose, durch Ver-
mählung mit einem cölnischen Kaufmannssohn ein
„reiches Koufwiw“ zu werden.

In Venedig wurde der cölnische Kaufherr
so geachtet, wie der venetianische Nobili. Im
Norden war er gleich angesehen. König Erich
von Dänemark ertheilte im Jahre 1232 den Cölnern
einen Gnadenbrief, nach welchem „diese in seinem
Reiche die alten Rechte der Cölner genießen soll-
ten“. Damals, in der Nähe von Brügge, war ein
Hauptplatz der Cölner für die Waaren, die nach
dem Norden gingen. In London besaßen sie ihre
„Gildhalle“, später „Hanse der Cölner“ genannt.
Genug, nach allen Richtungen dehnten sich die
Handelsverbindungen der Cölner aus, die später
in der Hanse ihre wahrhafte Stützpunkte fanden
und durch die Association vieler zu einem Zwecke
Großes und Bedeutsames ins Leben riefen.

Kunst und Gewerbfleiß hatten sich eben-
falls in Cöln zur höchsten Blüthe entfaltet. Eine erste
Stelle nimmt der christliche Kirchenbau ein. Dem
vierten Jahrhunderte gehören, einer Ueberlieferung
zufolge, die ursprünglichen Kirchen von St.
Gereon und St. Severin an. St. Ursula
stammt aus dem fünften, St. Martin und St.
Maria im Capitol aus dem Ende des siebenten
Jahrhunderts. Im neunten Jahrhundert erhielt
die St. Gereonskirche die, später wieder durch
einen neuern Bau ersetzte Kuppelform. Im neun-
ten Jahrhundert baute Bischof Hiltebold seine
Domkirche; in jene Zeit fällt auch die Grün-
dung der St. Andreaskirche, der ein Jahr-
hundert später der Bau der St. Martinskirche
folgte. Dem elften Jahrhunderte gehören die
Thürme und das Chor der St. Gereonskirche an.
Im zwölften Jahrhunderte sollen St. Maria in
Liskirchen, das Schiff von St. Ursula und
die St. Cäcilienkirche und im dreizehnten
die Minoriten so wie die Kunibertskirche
entstanden sein. Bei den meisten dieser Kirchen
ist der romanische Styl vorherrschend. Es läßt
sich annehmen, daß ihre innere Ausschmückung,
was Malerei und Verzierung durch Steine und
Metalle, so wie die Pracht der Kirchengewölbe
betrifft, mit der Schönheit der Gebäude selbst

harmonirte. Die Gold- und Silberschmiede Cölns waren weit und breit berühmt, so daß selbst ein Welfenherzog sich von ihnen ein Schmuckkästchen anfertigen ließ. Die Glasmalerei, die Emailmalerei, die Holzschnittkunst, die Teppichweberei, u. s. w. dienten zur Verherrlichung des Gottesdienstes wie zur Erhöhung der Annehmlichkeiten des bürgerlichen Lebens. Eine Menge Gewerke, in Zünften vereinigt, unter denen die Tuchweber den ersten Rang einnahmen, förderten die heimische Industrie. Die Malerschule Cölns wird in mittelalterlichen Gedichten gefeiert, seine Steinmehlhütte war die bedeutendste am Rhein. Ueberhaupt war die alte Rheinstadt der Mittelpunkt alles geistigen und materiellen Lebens der Deutschen geworden, vielfach einwirkend auf das Kulturleben der Nation, die von ihr mannigfache Anregung empfing, während Cöln den größten Einfluß auf die staatlichen und kirchlichen Verhältnisse übte.

Als Johannes von Jerusalem den Erzbischof Engelbert besuchte, staunte der König über die Pracht, mit welcher er von Lezterem und der Stadt empfangen wurde. Noch größer war der Glanz, der beim Einzuge der Verlobten Friedrichs II., der schönen Isabella von England sich entfaltete. Zehntausend Bürger zogen auf prachtvollen Rossen, in festlichen Kleidern, der Fürstin entgegen und führten herrliche Ritterspiele auf. Petrarca, der im Jahre 1330 in Cöln war, spricht sich voll Begeisterung über die Blüthe dieser Stadt aus. Schon im Jahre 1197 war hier ein Turnier gehalten worden, an dem nicht bloß Philipp von Schwaben, der nachmalige Kaiser, sondern auch fast alle Fürsten, Grafen und Ritter Deutschlands und der Niederlande Theil nahmen. Das Turnier fand auf dem Neumarkte zu Ehren des Grafen Florenz von Hennegau statt. Zum Beschlusse luden Bürgermeister und Rath die Theilnehmer zu einem Bankett und Abendtanz ein, wobei die Gäste so wohl bewirthet wurden, daß diese der Meinung waren „Cöln sei nicht eine Stadt, sondern ein Vorhof des Paradieses. Im Jahre 1195 wurde Otto IV. in Cöln zum Kaiser gewählt und 1207 ward Philipp von Schwaben, der selbst anwesend war, von der cölnischen Bürgerschaft gebuldigt. Daß dabei alle erdenkliche Pracht entfaltet wurde, ist natürlich.

Man würde indessen sehr irren, wollte man annehmen, daß der damalige Luxus dem heutigen gleichkomme. Große Handelsstädte thaten es darin kleineren zuvor, allein im Ganzen genommen lebten unsere Voreltern doch viel einfacher und schlichter, als wir. Das äußere Bild der Städte jener Zeit war sich so ziemlich gleich. Wälle und Mauern, mit Wehthurmen und Wächhäusern, dienten zum Schutze gegen die Feinde. Die Bürgerschaft war in Waffen geübt, und schaarte sich im Falle eines Krieges um ihre Anführer. Die Straßen waren enge und düster, die Häuser geräumig, mit weiten Fluren, bequemen Treppen, geräumigen Söllern. Die durch die Kreuzzüge vermittelte Verbindung hatte zierliche Erker und Giebeln eingeführt. Der „Sachsenspiegel“ zählt in folgender Weise die Habseligkeiten der

Hausfrau auf: Truhen mit gewölbtem Deckel, alles Garn, Betten, Pfühle, Kissen, Leinwand, Tischlaken, Handquellen, Badelaken, Becken, Leuchter, Leinen, alle weiblichen Kleider, Fingerringe, Armgold, Pfalter, und alle Bücher, die zum Gottesdienste gehören, die Frauen zu lesen pflegen, Sessel, Teppiche, Umhänge, mancherlei Kleinoden u. s. w. Alles dieses reichte gerade zur Nothdurft aus; die spätere Zeit kannte eine Menge Luxusgesetze, mit denen der Brunkliebe und Schwelgerei entgegen getreten werden sollte. Casarius von Heisterbach, der im Jahre 1199 in den Oeden trat, sah als Knabe in Cöln trumfene Jünglinge nackt durch die Straßen laufen. Ein junger Cölnler verwürfelte seine Kleider und erhängte sich dann aus Verzweiflung darüber. Der Klerus verschlemmte das Eigenthum der Kirchen; vom Almosen der Armen kaufte er vergoldete Zügel, glänzende Sporen, gemalte Sessel, bunte Gewänder. Die Adelligen zogen auf glänzende Ritterspiele, besuchten die lärmenden Kirchweihen des Landvolks, hielten mit den Dorfgeistlichen Gelage oder ergaben sich dem Würfelspiel. In der Kleidung, wie im Essen und Trinken kannte der Luxus der Bürger kein Maß und Ziel. Noch im Jahre 1400 suchte der Rath in Cöln bei amtlichen Festessen die nöthige Mäßigkeit durch einen engbegrenzten Küchensettel herbeizuführen. Es wurden verordnet drei Gänge: Rindstük und Schinken oder Wurst mit Gemüse, Hühner, Gänse oder Enten, Hasen- oder Hammelbraten; zum Nachtische bloß Käse, Butter und Käse. Das Leichengesolge wurde auf sechs Männer und eben so viele Frauen festgesetzt. Die Mumereien zur Faschnachtszeit wurden 1431 so toll getrieben, daß der Rath sie sammt und sonders verbieten ließ. Gleiches Schicksal hatten im Jahre 1412 die Tänze der Zünfte so wie das Maisspiel, bei dem allerlei Unfug getrieben wurde.

Die Zeit vom zwölften bis zum fünfzehnten Jahrhundert ist überhaupt für Cöln die Periode der Blüthe und des Gedeihens, so daß man sich nicht wundern darf, wenn dort Mitter, Geistlichkeit und Bürger sich dem Wohlleben überließen. Wurde doch darüber Kunst und Wissenschaft nicht vergessen, was die Kirchenbauten aus jener Zeit so wie die damaligen Schulen beweisen. Albertus Magnus, auch Teutonicus genannt, zog durch seine Gelehrsamkeit aus allen Landen Jünglinge herbei, die den großen Kirchenlehrer hören wollten.

Sein Schüler war Thomas von Aquin, einer der größten und scharfsinnigsten Theologen der damaligen Zeit. Als er und Albertus gestorben waren, schickte der Minoritenorden den berühmten Scotus nach Cöln, der im Minoritenkloster lehrte und so großen Zulauf hatte, daß die weiten Räume die Menge der Zuhörer nicht fassen konnten. Die Klosterschulen und übrigen Lehranstalten Cölns waren so berühmt, daß selbst aus dem fernen Island Schüler ihnen zuströmten.

Im Jahre 1216 hatte Engelbert, Graf von Berg, den erzbischöflichen Stuhl inne. Er wurde eine Stierde der Geistlichkeit, eine Säule der Kirche, eine feste Stütze des Reiches genannt. Mit unerbittlicher Strenge zog er gegen die Willkür des

Abels zu Felde. Graf Friedrich von Izenburg hatte von ihm wegen mannigfacher Bedrückungen eine strenge Zurechtweisung erfahren. Dafür sann er auf Rache und der Entschluß, den Erzbischof zu morden, reifte zur unseligen That. Seine Dienstleute wurden durch Versprechungen und falsche Vorspiegelungen für die Ausführung seiner Absichten gewonnen. „Bin ich nicht“, rühmte er, „ein mächtiger Graf, besitze ich nicht ein weites Gebiet und feste Burgen? Zwei meiner Brüder sind Bischöfe; verschwägert ist mir Herzog Walram von Limburg, der mächtigste Fürst in unserm Lande; seinem Sohne aber wird nach des Erzbischofs Tode die Grafschaft Berg zufallen. Graf Dietrich von Cleve ist mein Vetter, und ihm ist wieder der edle Herr von Heinsberg nahe verwandt. Die Grafen Gottfried von Arnberg, Otto von Tecklenburg, den mächtigen Herrn Hermann von der Lippe und viele andere hat der stolze Erzbischof fortwährend in ihren Rechten gekränkt, hat sie vielfach verletzt und beleidigt, wer sollte sich erheben als Rächer ihres Blutes? Euch alle aber werde ich nach vollbrachter That schützen und bereichern.“

Anfangs November 1225 reiste Engelbert nach Soest, um dort wichtige Landesangelegenheiten zu verhandeln. Die Gerüchte von Anschlägen wider sein Leben wurden nicht beachtet. Ein junger Mönch zu Heisterbach sagte dem Abte: „Herr, habt ihr noch etwas mit dem Erzbischofe zu verhandeln, so zögert nicht; die Tage seines Lebens sind gezählt.“ Und dem Subprior von Altenberg hatte ein frommer Bruder erzählt, wie er ein Gesicht gehabt, daß dem Erzbischof großes Unheil drohe. Der Subprior aber wagte nicht, jenem die Sache mitzutheilen. Der Graf von Izenburg war in Soest anwesend und hatte scheinbar die Vorschläge Engelberts angenommen. Als sie abreisten, sagte letzterer zum Grafen: „Vetter, ich freue mich darauf, daß wir zusammen zum Hofstage hinaufreisen, den der König und die Fürsten zu Nürnberg feiern werden.“ Friedrich verließ sich abermals beim Erzbischofe einfindend. Graf Konrad von Dortmund, der im Gefolge Engelberts war, sagte zu diesem, als er den Izenburger ankommen sah: „Herr, es will mir nicht gefallen, daß dieser Graf so oft kommt und wieder geht. Seht, nun kommt er zum drittenmal, und nicht wie vorher auf einem Zelter, sondern auf seinem Streitrosse. Ich rathe euch, daß ihr gleichfalls euer Streitross besteigt.“ Aber Engelbert entgegnete, er fürchte Jenen nicht, den er in keiner Weise verletzt habe. Als der Graf näher kam, bedeckte Todtenblässe sein Gesicht. Engelbert redete ihn an, der Izenburger schwieg. Nun überfiel einen Theil der Geistlichen und Ritter im Gefolge des Erzbischofs ein Grauen, so daß sie voraus ritten. Es war zur Zeit der Dämmerung, als der Erzbischof an den Ort kam, wo Friedrichs Leute versteckt waren. Dieser selbst wurde nun zum erstenmale von der Wucht des Gedankens an

die That bedrückt, die er auszuführen im Begriffe stand. „Wehe mir Glenden!“ sagte er zu den Seinen „wie kam ich zu dem schrecklichen Gedanken, meinen Herrn und Blutsverwandten erschlagen zu wollen.“ Allein die Genossen fachten seinen Grimm abermals zu hellen Flammen an. Der gute Engel wich von Izenburgs Seite, über seine Seele hatte die Hölle Gewalt. Auf der Höhe des Gwelsberges zwischen Hagen und Schwelm sollte die blutige That geschehen. Graf Friedrich hatte sich vom Erzbischofe beurlaubt; als er weiter geritten, schickte ihm der Izenburger noch einige Knechte nach. Der Weg führte durch einen tiefen Hohlweg, der zu beiden Seiten von Gebüsch eingefaßt war. Heribert von Rinderode gab durch ein gelendes Pfeifen den Mordgesellen das verabredete Signal. Wie ein Geier auf die Taube, stürzten sich diese auf den Erzbischof, der rasch sein Streitross besteigen hatte, als er die Leute des Grafen den Ausgang des Hohlweges besetzen sah. Engelbert wurde zuerst am Schenkel verwundet. Konrad von Dortmund hielt ritterlich aus bei seinem Herrn. Ein Schwertschlag an der Stirne und ein Stoß zwischen die Schultern machten ihn kampfunfähig. Nun flohen die übrigen Leute Engelberts und der Prälat blieb seinem Schicksal überlassen. Heribert hatte ihn bis in das Gebüsch verfolgt, das sich seitwärts hinzog, denn sein Streitross trug ihn mit schnellerm Takte auf die Höhe. Der Izenburger, das Geschrei der in der Dunkelheit Ringenden hörend, rief mit lauter Stimme: „Greift ihn, haltet ihn, er wird uns zu mächtig!“ Und als der Bischof um Gnade flehte, rief Friedrich abermals: „Schlagt ihn nieder den Räuber, der die Edeln ihres Erbtheils beraubt, der keinen verschont!“ Ein Knecht des Grafen führte einen Schwertschlag nach Engelberts Haupt, ein zweiter trennte eine Hand vom Körper, dann durchstach er ihn mit der blutigen Klinge. Nun eilten neue Knechte hinzu. Schlag auf Schlag trifft den Körper des Erzbischofs, der wehrlos am Boden lag, im Todeskampfe röchelnd, einsam in der Nacht der Wuth dieser Unmenschen Preis gegeben. Bald war sein Körper eine einzige große Wunde. Als Graf Friedrich den Zustand Engelberts sah, rief er: „Wehe mir Glenden, es ist schon zuviel!“ Eilends bestieg er sein Ross und sprengte mit den Gefährten der fernen Izenburg zu.

Ein Ritter aus dem Gefolge Engelberts und der Kellermeister fanden ihren Herrn entseelt am Boden liegen, mit Blut überströmt und der Körper mit klaffenden Wunden bedeckt. Sie legten ihn auf einen schlechten Karren und führten die Leiche nach Schwelm und von dort nach Altenberg, wo sieben und vierzig Wunden gezählt wurden. Am vierten Tage nach der Ermordung traf der Trauerzug in Köln ein, wo die Leiche feierlich beigesetzt wurde. Laut schollen die Klagen um den gemordeten Kirchenfürsten. Acht und Bann traf die Mörder; die Izenburg wurde gebrochen, der Graf aber, der als Kaufmann verkleidet in der Fremde umherirrte, ward zwischen Lüttich und Huy von Balduin von Gemey gefangen, nach Köln gebracht und dort auf das Rad geflochten. Engelbert ward heilig

gesprochen. Sein Nachfolger und Rächer, Heinrich, Graf von Molenark, ruhte nicht eher, als bis alle Theilnehmer an jener Freveltthat und deren Freunde ihre gerechte Strafe erlitten. Mehrere von ihnen waren schon gestorben, Andere, wie Graf Heinrich von Limburg und der Bischof von Os-

nabrück, die sich der Kinder des Ikenburgers annahmen, mußten seine schwere Hand fühlen. Als er 1237 starb, folgte ihm Conrad von Hochstaden, der seinen Namen durch den Bau des Domes verewigt hat.

III.

Cöln rühmt sich nicht allein, von den Römern gegründet worden zu sein, es erhebt auch den Anspruch, seine ältesten Adelsgeschlechter von Rom erhalten zu haben. Es giebt wenige Städte, die ein so altes und so mächtiges Patriciat aufzuweisen haben, wie Cöln. Die Overstolzen, die vom Quattermarkt, von der Aducht, von der Hartfaust, die von Gyr, von Gryn, die Kleingedank, die Spiegel zum Dysberg, die Juden werden von der Chronik namentlich als solche aufgeführt, die unter Trajan nach der Agrippinenserstadt gekommen sein sollen. Aus ihnen gingen noch 33 andere Rittergeschlechter hervor, die mit jenen das Patriciat Cölns bildeten, auf allen Zusammenkünften und Festen des deutschen Adels für ebenbürtig geachtet wurden und durch Tapferkeit in blutigen Kämpfen wie durch Waffengewandtheit im Tourniere glänzten. Von Ritter Gerhard Scherffgen rühmt der Verfasser der Rheinchronik Gottfried von Hagen, er habe den Preis von 2000 Rittern in den Tourniere gewonnen. Sie bewohnten weiträumige Burghäuser mit schlank und kühn aufstrebenden Luthürmen, zierlichen, wappengeschmückten Erkern, Gethürmen und Giebelzinnen und weiten Höfen, die malerische Steinlauben und Galerien umgeben. Eines der ältesten und merkwürdigsten Ritterhäuser Cölns ist das sogenannte „Tempelhauß“ in der Rheingasse, das im Vorgiebel über dem Erdgeschoße auf blauem Grunde mit goldenen Buchstaben die Inschrift trug:

Tzo der Rhyngatze bin ich genant
Goden Luiden wail bekant.

Hier wohnte ein Zweig des mächtigen Geschlechtes der Overstolzen, das einen rothen Schild mit einem fünf-, einem vier- und einem dreizahnigen nach unten gekehrten goldenen Wappenkamm führte und als Vorrecht eine Auszeichnung in der Kleidung, nämlich Scharlach mit grünem Futter, besaß. Mit diesem Geschlecht verwandt waren die von Lyskirchen so wie die von Quattermarkt. Diese und andere Edelle traten als Beschützer der Freiheit Cölns gegen die Uebergriffe der Erzbischöfe auf, ließen sich aber zuweilen auch von Eifersucht gegen die reich und übermüthig gewordenen Zünfte, besonders gegen die Weber, zu blutigen Kämpfen verleiten oder wütheten in ihren eigenen Reihen, wenn irgend ein Vorrecht verlegt wurde oder politische Gründe einige von den Geschlechtern ins Lager der Gegner getrieben hatten. Im Allgemeinen hielten sie aber fest zusammen und ließen Gut und

Leben willig für die Stadt, in deren Geschichte sie selbst eine so glänzende Rolle spielten.

Von besonderer Wichtigkeit ist die Schilderung der alten Verfassung Cölns, um die so schwere Kämpfe geführt wurden. „Grund und Boden des alten Kerns der Stadt erscheinen, wie Barthold sagt, durchaus als Eigenthum der Bürger; eine altfreie Gemeinde mit Schöffen, welche die Stadt regierten, bestand seit unvordenklicher Zeit, und der Erzbischof, obgleich durch König Otto I. mit der Lehns- und Dienstherrschaft über alle Vasallen seines Sprengels betraut, galt nur insofern als Stadtherr, als er die höchste Gerichtsbarkeit in geistlichen und weltlichen Dingen übte. So viel annahmungsvolle, listige und gewalthätige Erzbischöfe sich Jahrhunderte lang mühten, diese freie Gemeinden mit ihren Schöffen zu eigenen Leuten herabzudrücken, ist ihnen doch solches nie dauernd gelungen. Mögen auch einzelne ritterliche und wehrständige Geschlechter in den Stadtverband sich begeben haben, so trägt dieses Gemeinwesen doch durchaus ein kaufmännisches Gepräge und bildete sich das kölnische Recht, das Mutterrecht zahlloser ferner Städte, überwiegend als kaufmännisches aus. Lebenslängliche Schöffen, gemeinlich 24 an der Zahl, ergänzten sich durch eigene Wahl, wurden aber vom erzbischöflichen Burggrafen in ihre Thätigkeit eingesetzt; sie hatten die Verwaltung der Stadt, vorbehalten der erzbischöflichen Hoheitsrechte; das Schöffenthum, aus der altgermanischen Gemeindeverfassung entsprossen, war der Mittelpunkt des bürgerlichen Lebens. Die städtische Gemeinde selbst gliederte sich in Genossenschaften und Bruderschaften verschiedener Art, bald mit politischer Bedeutung, wie die mächtigste und angesehenste, die Rikerzerecht, die Gilde der Reichen, die älteste, deren zähe Standhaftigkeit als Censuratio die Unabhängigkeit der Stadt vertheidigt hat und die gewerbliche, wie schon zu Anfang des XII. Jahrhunderts, wenn nicht früher die Weber und Tuchmacher. Als Patricierthum abgeschlossen, als Geschlechter, und wenn auch größtentheils reiche Kaufleute, dennoch so beweglich, daß sie leicht zum ritterlichen Leben übergingen, — ähnlich wie in den flandrischen Städten, wo der Brauherr Ritter, und der Ritter Brauherr, — besetzte die Rikerzerecht aus sich die Schöffenbank und alle andern wichtigen Stadtämter. Unter sich hatte die engere Gemeinde der „vorzüglichen“ Bürger, welche im „Bürgerhause“ zusammenkam, ihre besonderen Vorsteher und wählte später aus ihrer Mitte alljährlich zwei